

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Volkskulturelle Auswirkungen des Trienter Konzils auf die Alpenländer**

**Dörrer, Anton**

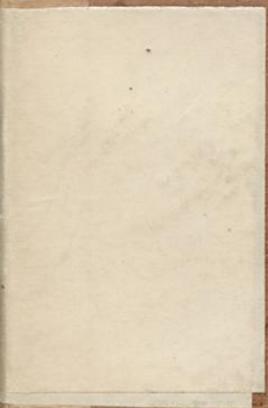
**Freiburg, 1951**

**ulb.**   
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol \*

Hauptbibliothek



40981





# DAS WELTKONZIL VON TRIENT

SEIN WERDEN UND WIRKEN

Unter Mitarbeit von

*A. Allgeier, A. Bigelmair, A. Brück, F. X. Buchner, F. Buuck, H. Conrad,  
A. Dörrer, K. G. Fellerer, A. Franzen, M. Grabmann (†), V. Heyndt,  
H. Hoberg, K. Hofmann, A. K. Huber, A. Jacobs, H. Jedin, J. Jungmann,  
J. Kist, T. Kurent, E. C. Messenger, J. Oswald, E. Raitz v. Frentz, H. Ries,  
F. J. Schierse, A. Schröer, A. Schrott, T. Schwegler, L. Spätling,  
E. Stakemeier, J. P. Steffes, F. Stegmüller, W. Stüwer, H. Tüchle, P. Volk,  
A. Walz, F. Zoepfl, A. Zumkeller*

herausgegeben von

**GEORG SCHREIBER**

o. Professor der Kirchengeschichte  
an der Westfälischen Landesuniversität

SONDERDRUCK

1951

VERLAG HERDER FREIBURG

UB INNSBRUCK



+C38740306

# INHALTSVERZEICHNIS

## I. BAND

D. DR. EDUARD STAKEMEIER, Hochschulprofessor, Paderborn <i>Bulle des Papstes Paul III. zur Einberufung des Heiligen Allgemeinen Konzils nach Trient</i> . . . . .	1—10
DR. HUBERT JEDIN, Universitätsprofessor, Bonn <i>Das vierhundertjährige Jubiläum der Eröffnung des Konzils von Trient und sein wissenschaftlicher Ertrag</i> . . . . .	11—31
D. DR. MARTIN GRABMANN (†), Prälat, Universitätsprofessor, Eichstätt <i>Das Konzil von Trient als Fortschrittsprinzip der katholischen Dogmatik</i>	33—53
D. DR. JOHANN PETER STEFFES, Prälat, Universitätsprofessor, Münster <i>Die Lehrbestimmungen des Tridentinums und die moderne Weltanschauung</i>	55—75
D. DR. EDUARD STAKEMEIER, Hochschulprofessor, Paderborn <i>Trienter Lehrentscheidungen und reformatorische Anliegen</i> . . . . .	77—116
P. DR. FRIEDRICH BUUCK S. J., Rektor der Hochschule St. Georgen, Frankfurt a. M. <i>Zum Rechtfertigungsdekret. Die Unterscheidung zwischen fehlbarem und unfehlbarem Glauben in den vorbereitenden Verhandlungen</i> . . . . .	117—143
P. FRANZ JOSEF SCHIERSE S. J., Hochschulprofessor, Pullach <i>Das Trienter Konzil und die Frage nach der christlichen Gewißheit</i> . . .	145—167
DR. FRIEDRICH STEGMÜLLER, Universitätsprofessor, Freiburg i. Br. <i>Zur Gnadenlehre des spanischen Konzilstheologen Domingo de Soto</i> . . .	169—230
P. DR. VALENS HEYNCK O. F. M., Lektor, Warendorf <i>Zum Problem der unvollkommenen Reue auf dem Konzil von Trient</i> . . .	231—280
DR. KARL HOFMANN, Universitätsprofessor, Tübingen <i>Die kirchenrechtliche Bedeutung des Konzils von Trient</i> . . . . .	281—296
DR. HERMANN CONRAD, Universitätsprofessor, Bonn <i>Das tridentinische Konzil und die Entwicklung des kirchlichen und weltlichen Ehegesetzes</i> . . . . .	297—324

# VOLKSKULTURELLE AUSWIRKUNGEN DES TRIENTER KONZILS AUF DIE ALPENLÄNDER

VON ANTON DÖRRER

Trotz vieler, oft sehr entsagungsreicher Einzeluntersuchungen und anschwellender Teildarstellungen<sup>1</sup> wagte man noch kein Gesamtbild, das die volkskulturellen Auswirkungen des Trienter Konzils auf die Alpenländer veranschaulichte. Der Grund für diese Zurückhaltung liegt wohl zunächst

<sup>1</sup> H. Swoboda, *Das Konzil von Trient, sein Schauplatz, Verlauf und Ertrag*. Wien 1915; A. Galante, *Trento ed il Concilio ecumenico Tridentino*. Roma 1922; *Concilium Tridentinum. Diariorum, Actorum, Epistolarum, Tractatum collectio*. Friburgi Br. 1901—1938; J. Kögl, *Breve diarium S. Concilii Tridentini*. Trento 1947; S. Merkle, *Die weltgeschichtliche Bedeutung des Tridentiner Konzils*. Köln 1936; C. Giuliani, *Trento al tempo del Concilio*, *Archivio Trentino* 1, 1882, p. 145—204; 2, 1833, p. 129—145; 3, 1884, p. 3—82; Ch. Dejob, *De l'influence du concile de Trente sur la littérature et les beaux-arts chez les peuples catholiques, essai d'introduction à l'histoire du siècle de Louis XIV*. Paris 1884; H. Rütjes, *Die Geschichte des Concils von Trient*. Münster 1846; H. Jedin, *Katholische Reformation oder Gegenreformation, ein Versuch zur Klärung der Begriffe*. Luzern 1948; J. Hirn, *Erzherzog Ferdinand II. von Tirol*. Innsbruck 1886—1888; ders., *Erzherzog Maximilian der Deutschmeister*. Innsbruck 1915 und 1936; J. Loserth, *Die steirische Religionspazifikation 1572—1578*. Graz 1896; ders., *Akten und Korrespondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich*. Wien 1898; J. Schmidlin, *Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Kriege*. Freiburg i. Br. 1908 ff.; ders., *Roms Anteil an der katholischen Reformation*, ebd. 1937; J. G. Meyer, *Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz*. Stans 1901—1903; O. Eberle, *Barock in der Schweiz*. Einsiedeln 1930; K. Weinmann, *Das Konzil von Trient und die Kirchenmusik*. Leipzig 1919; A. Spamer, *Das deutsche Andachtsbild*. München 1930; H. K. M. Schnell, *Der bayerische Barock*. München 1936; A. Mitterwieser, *Geschichte der Fronleichnamsprozession in Bayern*<sup>2</sup>. München 1949; J. Hofinger, *Geschichte des Katechismus in Österreich*. Innsbruck 1937; A. Schrott, *Das Gebetbuch in der Zeit der katholischen Restauration*. Innsbruck 1937; G. Schreiber, *Deutschland und Spanien*. Düsseldorf 1936; ders., *Deutsche Mirakelbücher*. Düsseldorf 1938; ders., *Volk und Volkstum, Jahrbuch für Volkskunde*. 3 Bde. München 1936—1938; G. Müller, *Literaturwiss. Jahrbuch*. Freiburg i. Br. 1929 ff.; ders., *Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock*. Wildpark-Potsdam 1927; G. Hager, *Die Weihnachtsskrippe*. München 1902. — Im übrigen verweise ich auf verschiedene Abschnitte und Literaturverweise in meinen Büchern: *Bozner Bürgerspiele I*. Leipzig 1942; *Tiroler Fasnacht*. Wien 1949. Weiteres bei L. Schmidt, *Volkskunde, Gegenreformation, Aufklärung*, *Deutsche Vierteljahrsschr. für Literaturwiss. und Geistesgesch.* 1938, S. 86—90; H. Lützeler, *Zur Religionssoziologie deutscher Barock-*

darin, daß seither die volkstümliche Wertung und Weltbeobachtung von keiner anderen geistesgeschichtlichen Epoche mehr in solcher Dynamik erfaßt und geformt wurde wie von der des Barock, die das Trienter Konzil zum Ausgangspunkt und zur Stütze nahm. Andererseits stehen die Zustände der vielfach verwandten vorausgegangenen spätgotischen Epoche in ihrem Ordnungszusammenhang uns keineswegs so klar vor Augen, um das Bedingte und Bedingende dieser beiden Epochen deutlich voneinander abheben zu können.

Bis in die beiden letzten Weltkriege hinein blieben der volkstümliche Glaube und das offene und heimliche Volkswissen, also stete Quellgründe eines kraftvollen Volkslebens, von Gedankengängen und Gestaltungen jener beiden Epochen der Gotik und des Barock durchsetzt. Dieses volksmäßige Beharren zeigte sich noch in mancher gesellschaftlichen Überlieferung. Da wollen erwähnt sein die Standesbünde und deren Gehaben, etliches Schaugepränge festlicher Anlässe, die Wallfahrtszier und Prozessionsfiguren ebenso wie die Schmuckstücke des brauchtümlichen Jahres- und Lebenskalenders. Ob man Tragfiguren von Marienfesten oder die Kostümierung von Symbolgestalten innerhalb von Fronleichnams- und Patronatsprozessionen, geistliche Volksschauspiele oder Krippenbauten in Kirche und Haus betrachtet, immer stößt man auf Spuren jener außerordentlichen Ideen- und Formkraft, welche die Herzensfrömmigkeit und die Schaufreude alter Gemeinschaften, das Spiel und den feierlichen Ernst geschlossen auftretender Volksgruppen von einem fruchtbaren Mittelpunkt aus befeuerte und beflügelte.

Der Stadtplatz erinnert noch an Zeiten, in denen er als Mittelpunkt der Freude über die Erlösung aus Pest und Kriegsnot die Bürgerschaft zusammenfaßte: in seinem Zentrum steht die Dreifaltigkeits- oder Mariensäule zum ewigen Gedächtnis und zur jährlichen Wiederbegehung der Notzeit und der eingetretenen Befreiung. Die Brücke am Strom wahrt ebenfalls das Symbol des menschlichen Lebens, woran das Standbild des Hei-

---

architektur, Arch. für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 1931; F. Schnürer, *Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit*. Paderborn 1937; bei den geisteswissenschaftl. Werken von K. Joel, K. Eschweiler, St. v. Dunin-Borkowski; in der Literaturgeschichte von Nagl-Zeidler-Castle, J. Nadler, P. Hankamer, E. Ermatinger, H. Cysarz, K. Vietor, in den Kunstgeschichten von C. Gurlitt, M. Riesenhuber, H. Sedlmayr, A. Riegel, W. Wölflin, A. Wackernagel, W. Weisbach, W. Pinder, J. Weingartner, H. Ginter, in den Theatergeschichten und Textausgaben von W. Flemming, A. Kutscher, O. Eberle, J. Minor und in den Schriften zur religiösen Volkskunde von R. Kriss, G. Schreiber, G. Gugitz u. a.

ligen von Pomuk mahnt. Die Plätze, die Straßen und Ufer fügten sich eine Weltbühne, auf der die Menschen vor aller Öffentlichkeit ihr Lebensspiel durchführten. Das war nicht etwa die Leistung eines Calderon, das war vielmehr der Leitgedanke festlichen Lebens, der Schaucharakter des erneuerten Katholizismus. „Was ist die Welt anders als ein *Theatrum* und Schau-Bühnen wunderbarlicher *Comoedien*, Werck und Verrichtungen der Menschen, auf welcher Schau-Bühnen ein Mensch dises agiret, der andere etwas anders, einer vertrittet die Persohn eines Königs, der andere eines Baurens . . .“, predigt der Wirtssohn Anton Mayr aus dem Bozner Unterland, der sich als Kapuziner des 17. Jahrhunderts Heribert von Sallurn nannte. Das Mysterium ist die Macht, die von dem primären Prang des Naturkultes zu einer leidenschaftlich-spielerischen Geistigkeit kirchlich-dynastischer Pathetik führte. Es ermöglichte den Ausdruck des Darstellerischen in jeder Kirchengemeinde unter Verdrängung alles Privaten und unter Ausschaltung der Zwischenmächte im Rahmen von Heimat- und Staatsreligion.

Das neue Weltanschauungs- und Lebensgefühl zog gewiß nicht alles Leben und Sinnen in ein und denselben Bann. Es trieb aber jeden der vielen übernommenen Gesellschaftsglieder als ihre neue Einordnung aufs äußerste an. Die Menschen in den Bergen fühlen sich in der Entfaltungsmöglichkeit ihrer darstellerischen Anlagen, im sättigenden Schauen und einigenden Mittun dieser Barockwelt noch heute innerlich nahe. Ein seelisches Heimweh nach einer nunmehr arg zerklüfteten Lebenseinheit und nach einem wieder alles umfassenden Stilwillen schwingt in dieser Treue zu Äußerlichkeiten nach, ob es nun „musizierte“ Ämter großer dörflicher Festtage oder der in der Sonne glitzernde Kunstblumenschmuck der Almtiere bei der Almabfahrt, der „Schein“ auf den Köpfen von Hochzeitern oder Maskenläufern sind. Diese Überhöhung des Lebens, die Befreiung und Lösung aus dem Alltäglichen sagt ihnen zu. Es ist der Ausgleich in den großen Spannungen ihres Daseins, vor allem der Weltbejahung und des Weltvergehens. Dieser Ausgleich versittlicht und erhebt die Naturverbundenheit des Menschen. Das Volk, das in der Spätgotik schöpferisch lebhaft angeregt wurde und im Rahmen der Bürgerschaften mitwirkte, mit der Renaissance von Einzelgehern unter den Fürsten und Patriziern jedoch nicht Schritt halten konnte, fand in die breitausladende Neuordnung insofern rasch hinein, als sie ihm das sinnfällige Erleben der Gotik jetzt zu der Spannung von Heimatreligion und Weltkirchentum, von Dorfgemeinschaft und Staatsherrlichkeit ausweitete. Darin liegt wohl eine wichtige Erkenntnis für das Stil-

rätsel und die Lebensfähigkeit des alpenländischen Volksbarock, dem wir noch heute viele Erscheinungen der bewunderten Volkskultur zuschreiben müssen, begründet. Dieses wandelte die renaissancehafte Weltfreude Einzelner und die gotische Himmelssehnsucht der Kirchengemeinden zu einem Anliegen des Volkes. Das entscheidende Kirchenproblem wurde innerhalb der sich bildenden staatswichtigen Mechanik gelöst.

Damit ist auch schon begründet, weshalb nach Landschaften der Alpen, Sudeten und Karpathen unterschieden werden kann und muß. Von den Höfen in Wien, München und am Rhein, von Graz und Innsbruck aus gewann die barocke Bewegung ihre ersten Räume, von der Schlacht am Weißen Berge und vom Vordringen der Kaiserheere in Ungarn ihr erstes dortiges Gesicht<sup>2</sup>. Das Lebensgefühl der Bavaria Sancta, das in Altötting seine größte Weihe fand<sup>3</sup>, war doch beträchtlich anders geformt als das des Regnum Marianum Hungaricum oder des „heiligen Landes Tirol“.

Die Konzilien von Basel und von Konstanz waren noch nördlich der Alpen, im alemannischen Stammereich gehalten worden. Das zu Trient begab sich in der nördlichsten italienischen Stadt, die damals immerhin noch ein Viertel Deutschtiroler bajuwarischer Eigenart aufwies und Mittelpunkt eines geistlichen Fürstentums war. Ein Renaissancekardinal als Herr der Konzilsstadt gab mit seinem Geist und seiner Willensbewegung den ersten sichtbaren Anstoß von den Südalpen aus. Mit den Barockbruderschaften der obersten Dorfgemeinden griff die Bewegung selbst auf die Hochgebirgsbevölkerung über.

Das weltanschauliche, soziale und kulturelle Problem war durch das Verhalten der Fürsten und Patrizier, die an den Kulturstraßen der alpinen Süd-Nord-Linien herrschten, brennend geworden. Ein solcher Fürst war Kardinal Bernhard von Cles, Bischof von Trient, Sohn eines Nonsbergers und einer Boznerin. Bei seiner Inthronisation im Jahre 1514 veranstaltete der rührigste Südtiroler Spielführer Vigil Raber das letzte altdeutsche Passionsspiel im gemischtsprachigen Trient. Schon hielt die laut gepriesene, goldene Zeit italienischer Renaissance glänzenden Einzug in diese Stadt. Sie wandte deren Antlitz endgültig der südländischen

<sup>2</sup> Zd. Kalista, K chronologickému vyměru českého baroka (= Zur chronologischen Bestimmung des tschechischen Barock). Akord 1935, 2, S. 19—21; A. Angyal, Barock in Ungarn. Budapest o. J. (1944); ders., Die Barock-Epoche in der slavischen Literatur- und Geistesgeschichte, Blick nach Osten 1949, S. 165 ff.

<sup>3</sup> Am schärfsten ausgedrückt bei L. Freyberger, Baiwarisches und Barockes. Innsbruck 1941; s. ferner A. König, Weihgaben U. L. Frau von Altötting. 2 Bde. München 1939/40.

Bewegung zu. Nicht deutsch oder wälsch lautete damals die Losung, sondern hier das nüchterne, spitzfindige Wort, dort das sprechende, lebensfrohe Bild. Diese Renaissance berauschte die Gesellschaft. Pietro Aretino, der Cesare Borgia der damaligen Dichtung, widmete dem Bischof selbst seine lusternen „Cortegiana“. Doch Cles stand noch mit Erasmus von Rotterdam in regem Gedankenaustausch. Die Kaiser Maximilian I. und Karl V. bedienten sich seiner als Gesandten und Statthaltern im Reich und in den habsburgischen Erblanden. Für seinen fürstlichen Palastbau, seine Münzprägung und sein Mäzenatentum diente ihm das päpstliche Rom als Vorbild. Brachte der Sacco di Roma den Renaissancepäpsten eine heilsame Erschütterung, so drängten die Unruhen tirolischer Bergknappen und Bauern Bischof Cles in das Geistesringen seiner Bevölkerung.

Bernhards Nachfolger Christoph von Madruzitz war der zweite Kardinal auf dem Stuhle des Märtyrers Vigilius. Auch er entstammte italienischem und deutschem Adel Alttirols<sup>4</sup>. Madruzzo begründete eine hundertjährige Dynastie auf dem bischöflichen Throne.

Er glaubte am Ziel seiner kühnen Pläne zu stehen, als er den Kronprinzen Philipp II. von Spanien in feierlichem Zuge über Italien, die Alpen und Deutschland dessen Vater Karl V. in den Niederlanden zuführte und von diesem zum Erzbischof von Salzburg ausersehen wurde. Damit hätte Madruzzo die drei geistlichen Fürstentümer und Bollwerke des Kaisers und Habsburgerbereiches in den Alpen, Trient, Brixen und Salzburg, kurz eine Machtstellung in seiner Familie vereinigt, wie sie selbst keiner der Kurfürsten am Rhein innehatte. Schon stellt er seinem Freund Wolfgang von Salm, Bischof von Passau, die Vollmacht aus, seine Aufgaben und Ziele in Salzburg zu vertreten. Da erwies sich das politische Besitzrecht des bisherigen Salzburger Erzbischofs, des Wittelsbachers Ernst von Bayern, der seit 1540 an der Spitze dieses ansehnlichen Fürstentums stand, aber die Weihen zu empfangen beharrlich vermied, noch stärker als der Einfluß des eifrigen Vermittlers zwischen Papst und Kaiser. Madruzzo mußte sich weiterhin auf den Besitz der beiden tirolischen Bistümer und auf den Rentenbezug des spanischen Bistums von Salamanca beschränken. Nicht die fürstliche Renaissance aus Italien sollte den Geisteskampf im uneins gewordenen Europa führen.

Madruzzo war noch mehr als sein Vorgänger Cles von südländisch-höfischen Vorstellungen erfüllt. Dank seiner vielfältigen Einkünfte konnte er festliche Pracht und ungemessene Gastfreundschaft in der Konzilstadt entfalten. Er gab den Teilnehmern dieser Kirchenversammlung Bankette, Bälle, Feuerwerke, Turniere, Ringstechen, Konzerte, Kavalkaden, Serenaden, Maskeraden und andere Schauspiele zum besten. Als im Frühjahr 1547 die Freudenkunde von dem bei Mühlberg erfochtenen Siege

<sup>4</sup> A. Dörner, Das Adressenbuch der Trienter Kardinäle de' Madrucci, Festschrift für J. Bick. Wien 1948, S. 306ff.

Karls V. in Trient einlangte, erreichten die jubelnden Feierlichkeiten in der Aufführung des dramatischen Gedichtes „Trionfo Tridentino“ von Lionardo Colombini ihren Glanzpunkt.

Der Schauplatz war ein großes, mit Gobelins und goldgewebten Stoffen ausgestattetes Zelt im Garten jenes Castel del Buon Consiglio, das Bernhard von Cles im Wettbewerb mit den kunstsinnigsten Fürsten Italiens auf dem Felskoloß von Trient erbaut hatte. Die Zeltdecke stellte den gestirnten Himmel dar, über den leichte Wolken zogen. Daraus rieselte ein leichter Regen von wohlriechenden Wässern auf die Zuschauer herab. Die Hauptrollen — Welt und Gerechtigkeit, Papst und Kaiser, Sonne und Mond, Tod und Teufel — wurden von Damen gegeben. Das damals leidenschaftlich betriebene Tarockspiel trat in den verkörperten Skys und Pagat zur großen Erheiterung des hohen Publikums auf. Mit einer Schlachtszene und einem Narrenspiel schloß das Fest. Es bot neuen Auftrieb für fürstliches Gepränge und zur Commedia dell'arte.

Das alles aber brachte nicht die volksgeistige Entscheidung. Sie reifte nicht schon in Trient, sondern erst in Wien, Graz und Innsbruck, in Salzburg, Luzern, Zug, Einsiedeln und in anderen eigenständigen Vorposten der kirchlichen Restauration.

Dieselben Trienter Kardinäle begünstigten wohl auch den Volkskult zum seligen Simon von Trient und die ersten Prunkprozessionen nach spanischem Vorbild. Dabei sammelte das Volk jenes Laub, das auf die Wege des Sanktissimum gestreut wurde, verbrannte es und streute die Asche auf seine Felder. Die Tanz- und Maskenfreude der Trienter wurde während des Konzils arg eingeschränkt, aber ihr religiöser Sinn noch lange nicht angespannt. Nur in einzelnen Fällen begegneten sich schon hier konziliare Bestrebungen mit Anlagen der Bevölkerung. Das Brauchtum der Trienter war nicht von jener Stoßkraft, um die verebte bürgerliche Strömung des Spätmittelalters weiter vorwärts zu treiben. Das L'art pour l'art der italienischen Renaissance wollte und konnte die Schau- und Spiel lust des Volkes nicht befriedigen. Näher kam das goldene Zeitalter Spaniens an das Gefühlsleben des Volkes heran, weil es mehr ethisch und kultisch hervortrat.

Darin lag ein großer Vorteil der neuen Reformorden, die aus der iberischen Peninsula stammten und von Italien aus die Alpen und Deutschland betraten. Weit mehr als Cristoforo Madruzzo legte Carlo Borromeo volksreligiösen Grund zur neuen Kultur<sup>5</sup>. Er wies die Reformorden über die Paßstraßen des St. Gotthard und Brenner und wurde selbst der eifrigste

<sup>5</sup> C. Orsenigo, Vita di Carlo Borromeo. Milano 1929; J. G. Mayer, Karl Borromeus in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft. Stans 1910; G. Schreiber, Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben. Düsseldorf 1934, S. 45. 47.

Reformer in der Eidgenossenschaft. Dazu diente seine Persönlichkeit als Vorbild für Bahnbrecher in Tirol, wie z. B. Hippolyt Guarinoni, der sich gerne auf persönliche Beziehungen zum Mailänder Kardinal berief.

Mit ihnen wird offenkundig, daß Rom der Ausgangspunkt der neuen seelischen Formkraft geworden war, jenes Rom, das im Geiste des Tridentinums seine religiöse Macht und Pracht entfaltete und die Erneuerung des kirchlichen Lebens im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus zur weltgeschichtlichen Tatsache erhob.

Die Bischöfe von Trient und Brixen im 16. Jahrhundert sahen ihre erste Aufgabe darin, die Macht und Pracht ihrer Person und ihrer Familien und Residenzen fürstlich auszustatten und Kaiser und Reich im politisch-weltanschaulichen Ringen zu dienen. Auch Kardinal Andreas von Österreich, Bischof von Brixen, wird man nicht ausnehmen können. Einzelne Anläufe, das kulturelle Leben des Volkes vom Religiösen aus durch Hebung des Priesterstandes anzuregen, verliefen noch im Sande. So regte Kardinal Cristoforo Madruzzo vergeblich beim Brixner Domkapitel an, das dortige Heiligkreuz-Spital, das seinem Pilgerzwecke schon lange entfremdet war, als Priesterseminar auszugestalten. Erst 150 Jahre später wurden diese Baulichkeiten der Heiligkreuz-Insel hierfür herangezogen.

Was Johann Thomas VI. v. Spaur im Fürstentum und in der Diözese Brixen an kirchlichen Reformen anstrebte, vermochte erst sein zweitnächster Nachfolger und Verwandter Christoph Andreas IV. v. Spaur (1613—1624) in Angriff zu nehmen. Ähnlich erging es den Fürstbischöfen von Gurk (Kärnten) in langsamer Mehrung ihrer Mündigkeit. Das Gefälle der Erneuerungskräfte läßt sich nun freilich nicht mit dem Gefälle der Alpenbäche gleichsetzen. Aber bei der starken und scharfen Ausprägung und Verdichtung hat diese alpenländische Volkskultur doch einiges mit den Berghöhen und deren Fernsichten in ihren Ausweitungen gemeinsam. Infolge der Verschiedenstaatlichkeit dieser Alpenländer lassen sich wohl nur Gruppen wie die inner-schweizerische oder die habsburgische Gruppe zusammenfassen, man kann aber nicht unbedingt von einer geistigen Einheit sprechen.

Den Alpenländern fehlte vor allem die kirchliche Geschlossenheit, die sie seit mehr als einem Jahrhundert auf der Karte aufweisen, und ein gesicherter und gebildeter bodenständiger Klerus. Ähnlich wie die Territorien des deutschen Flachlandes waren die alpenländischen Diözesen arg zersplittert, ungleich verwaltet und in den Höhengründungen durch Personal selten vertreten. Nur langsam vollzog sich die Abrundung der Bistümer und die Errichtung von Seelsorgstellen im Sinne des Tridentinums entsprechend den Besiedlungsveränderungen und Verwaltungseinheiten. Dieser Entwicklung kam erst die josephinische Neuordnung grundlegend entgegen. Es mag als eine Ironie auf die „Aufklärung“ klingen, daß sie den ent-

sprechenden Schlußstein zum Aufbau des Seelsorgewesens in den Alpenländern Österreichs, Bayerns und der Schweiz legte. Im Grunde ergab sich dieser Werdegang aus dem Heranwachsen des absoluten abendländischen Staates und aus dem Dahinschwinden der machtpolitischen und gesellschaftlichen Zwischenglieder\*. In dieser Richtung hat die barocke Hoch- und Volkskultur als Schrittmacher gedient.

Die erbländische Politik der Habsburger schaltete sich zur Ermöglichung und Durchführung der Tridentiner Dekrete entscheidend ein. Die Habsburger befestigten den österreichischen und barocken Kulturkreis in Europa. Das Konzil von Trient gab aber dieser weltanschaulichen Politik und politischen Abzweckung aller Lebensäußerungen ihr festes religiöses Programm, dem sich auch die katholische Eidgenossenschaft verschwor. Die Siege der Innerschweizer bei Kappel (1531) und Vilmorgen (1556) brachten ihnen in der Zentralschweiz die staatliche und geistige Vorherrschaft und damit eine alpenländische Brückenstellung in der Bündnispolitik mit den Habsburgern ein. Zum weiteren wurden die anderen Bollwerke, Tirol und Vorderösterreich, durch das Aussterben der landesfürstlichen Nebenlinie der Habsburger (1665) ganz dem Hause Österreich zu eigen. Österreichs Kampf gegen die Schweden und Türken fand in Bayern und in der Schweiz vielfache Unterstützung und entschied die volkstümliche Durchdringung dieser Kultur noch im Sudeten- und Karpathenraum. Das Wiener Befreiungsjahr 1683 wandelte die größten Anstrengungen, die vielen Nöte und den argen Jammer des Volkes in laute Erlösungsfreude um. Die kämpferischen Züge traten vor dem lustvollen Gegenwartsgefühl zurück. Das Bemühen, eigene Art in Stil und Stoffwelt durchzusetzen, war nun vom Siegesjubiläum umrauscht. Schaffensfreude und Kunstsinn des Volkes fanden freie Bahnen. Dem alpenländischen Volkstum erschlossen sich außerordentliche Möglichkeiten, sich in den alten und neuen Ländern mit dem ihm innewohnenden Drang nach Betätigung und Veranschaulichung zu entfalten. Die spanisch-österreichische Barockkultur und Barockpolitik gewann durch diese freigelegten natürlichen Veranlagungen der Innerschweiz, Tirols und Salzburgs ihre sinnfälligste und temperamentvollste Note, ihre ausgeprägteste darstellerische Eigenart und ihre stärkste Nachhaltigkeit auf religiös-politischer und heimatbetonter Grundlage. Diese Volkskräfte überwandten die humanistischen Grundlinien und höfischen

\* F. Maass, Vorbereitung und Anfänge des Josefinismus, Mitteilungen des Österr. StA 1, 1948, S. 289 ff.; F. Dörrer, Zur sog. Pfarr-, Dekanats- und Bistumsregulierung Josefs II. in Tirol. Phil. Diss. Innsbruck 1950 (noch ungedruckt).

Ziele der abendländischen Kulturbewegung in der Großräumigkeit des Kaisertums. Dort, wo die habsburgische Macht versagte, trafen diesen Volksbarock schwere Schläge. Der vorletzte tirolische Landesfürst, Erzherzog Ferdinand Karl, veräußerte angesichts der Schulden, die nicht zuletzt von Prunkfesten verursacht waren, welche er beim feierlichen Übertritt der schwedischen Königin Christine zum Katholizismus in Innsbruck veranstaltete, und die das Großartigste darstellten, was an Schauspiel und Oper, an Starkräften und Ausstattungsstücken bisher in einer deutschsprachigen Residenzstadt aufgeboten worden war<sup>7</sup>, seine Besitzrechte in den Bünden (Prätigau usw.). Er beraubte damit die habsburgische Vormachtstellung um diesen westlichen Brückenkopf. Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts Habsburg dann auch noch in Spanien weichen mußte, wurde das Bündnissystem der katholischen Eidgenossen hinfällig und damit büßten sie auch die kulturelle Vorherrschaft ein. Den großen Erfolgen nahte eine rasche Ernüchterung des Volksbarocks in der europäischen Kulturgeltung, zunächst im politischen und gesellschaftlichen Rahmen.

Dadurch, daß Maximilian I. noch zu Lebzeiten seines Vaters Friedrich III. und seines Veters Herzog Sigismund des Münzreichen in den Besitz Tirols und der österreichischen Vorlande und mit seiner ersten Vermählung in den Burgunds gelangt war, rückte Tirol in eine zeitweilige Vorzugsstellung des neuen Machtbereiches. Maximilian begünstigte Innsbruck als seine Residenzstadt und nahm hier gern Gelegenheit, Hof- und Volksleben zu einen. An der alten Innsbrucker Burg erbaute er das „Goldene Dachl“ zum volkstümlichen Wahrzeichen des Beginns eines neuen Zeitalters. Zu Innsbruck hielten auch Karl V. und vor allem Ferdinand I. noch oftmals Hof. Des letzteren Gemahlin und Kinder verblieben die meisten Jahre hier. Innsbruck und Trient standen sich damals wie Kaiser und Papst nahe. Hier in Tirol sah man die besten Voraussetzungen für den katholischen Staatsgedanken, gleichwie die Urkantone das eidgenössische Staatsgefühl hervorkehrten. Als Kaiser Leopold I. dieses Tirol endgültig mit Innerösterreich vereinigte und die tirolische Prinzessin Claudia Felicitas gleichsam als Landeserin zu seiner Gemahlin erkor, mischte sich nicht bloß süd- und nordalpine Art mit dem Wienerischen, sondern leuchteten

<sup>7</sup> J. Jung, Zur Geschichte der Gegenreformation in Tirol. Innsbruck 1874; A. Dörner, Deutschlands erste Theaterbauten, Arch. f. d. Studium der neueren Sprachen 172, 1937, S. 11 ff.; ders., Hundert Innsbrucker Notendrucke aus dem Barock. Gutenberg-Jb. 1939, S. 243 ff.; A. Angyal, Laurentius v. Schnüffis, Geistige Welt 3, 1949, S. 179—188.

zugleich die schöpferisch bedeutsamsten Italienschiroler, wie Niccolò Avancini<sup>8</sup> und Andrea Pozzo, am kaiserlichen Kunsthimmel.

Ein reicher Strom darstellerischer Kräfte zog aus den Bergen in die Donaustadt, bis in die Karpathenstädte und nach Transdanubien. Der katholische Landesgedanke als bestimmende Kraft der inneren und äußeren Politik gab den österreichischen Erbländen neuen Schwung und jene Blickrichtung über verschiedene Nationalitäten hinaus, die sich im Wallfahrtsmittelpunkt von Mariazell ebenso spiegelte wie der verwandte bayrische in Altötting, der schweizerische in Maria-Einsiedeln oder im Regnum Marianum Hungaricum. In Litaneien der Landesheiligen, in Festspielen aus den Türkenkriegen, in triumphalen Aufzügen übertragener Heiltümer weitete sich das rekatholisierte Lebensgefühl der Höfe und des Volkes überpersönlich und überweltlich aus. In dieser Großbewegung war es den subjektivistischen Kräften des Humanismus und der Renaissance unmöglich, sich länger in diesem Bauernland auszuwirken wie etwa in Straßburg oder Basel, in Augsburg oder Nürnberg. Vornehmlich Karl II. von Steiermark, Ferdinand II. und Maximilian, der Deutschmeister von Tirol, liehen ihren „weltlichen Arm“ der Kirchenreform. Sie beriefen die Jesuiten und Kapuziner in ihre Städte und Länder. Im Schnittpunkt der weltanschaulichen, politischen und wirtschaftlichen Gegensätze erschien Tirol damals als das fortgeschrittenste Land im ganzen Machtbereich Österreichs. Der tiefreligiöse Maximilian verteidigte zugleich unermüdlich den österreichischen Staatsgedanken und vermittelte im Bruderstreit des Hauses Habsburg.

Der feste gesellschaftliche Aufbau wurde vorgebildet durch das neue kirchliche Korporationswesen, also durch die marianischen Kongregationen der Jesuiten<sup>9</sup>, die Bruderschaften der Kapuziner und Dominikaner und viele ähnliche Wiedererrichtungen verschiedener älterer Klöster. Die natürlichen Standesverbände der Ledigen und Verheirateten, der Männer und Frauen wurden nochmals kirchlich verankert, die alten Burschen- und Männerbünde, wie sie in jahreszeitlichen Bräuchen sich noch geltend machten, aus dem gesellschaftlichen Rahmen gerückt. Das christliche Autoritätsprinzip kräftigte die obrigkeitlichen und staatlichen Gewalten.

<sup>8</sup> N. Scheid, Nic. Avancinus. Progr. Stella Matutina. Feldkirch 1899 und 1903.

<sup>9</sup> W. Kratz, Geschichte der deutschen marianischen Kongregationen 1575—1686. Innsbruck 1917; K. Klaar, Die Herren- und Bürgerkongregation in Innsbruck 1578 bis 1928. Innsbruck 1928; ders., Dr. H. Guarinoni und die Bürgerkongregation in Hall. Innsbruck 1903; A. Dörner, H. Guarinoni, Geistige Arbeit 6, 1939, Nr. 9; ders., Totentanz und Dominikanerspiel, Österr. Z. f. Volkskunde 51, 1948, S. 198ff.

Die neuen Aufzüge, Spiele und Festlichkeiten drangen in das herrschende Brauchtum des Volkes bis in das entlegenste und oberste Dorf ein. Hierbei stieß die Idee von der Rettung des sündigen Menschen durch eigene Einkerkehr und durch Vermittlung Mariens und anderer Patrone in die Schauspiele und Prozessionsauftritte vor. Das Jedermannspiel und selbst die Fausttragödie des 16. Jahrhunderts erfahren jene entscheidende Wandlung, die Goethe in seinem „Faust“ wieder aufnahm<sup>10</sup>. Der Prozeß der göttlichen Tugenden um die gefallene Seele, die im Erlösungsbeschuß Gottes endigt, breitet sich als Leitmotiv in den weltanschaulichen Volksstücken aus und nimmt selbst den Totentänzen ihre unerbittliche Grausamkeit. Das Volk schwelgt in solchen Großschauspielen, welche Himmel und Hölle mit der ganzen Erdenwelt umspannen. Mit auswandernden Alpenbewohnern, besonders mit vielen Tirolern, gelangten solche Spielbräuche von Bruderschaften in andere Länder. Als Krieg und Pest Oberbayerns Bevölkerung verringerte, übersiedelten Tiroler Bauern und Handwerker aus dem Inntal in den Ammergau. Ihre Art und Überlieferung trug manches zur Aufrichtung der Oberammergauer Passionsspiele und seines Schnitzereiwesens bei. Ebenso geht das große Altenmarkter Spiel vom Jüngsten Gericht und Antichrist auf Auswanderer aus der Silzer Gegend und ihre Rosenkranzbruderschaft zurück<sup>11</sup>.

Die Zahl der Hirten und Senner, der Maurer und Baumeister, der Maler und Bildhauer, die im besonderen vom obersten Vintschgau und Inntal und vom Bregenzerwald nach West und Ost auszogen, war groß. Als wenn die Kargheit ihres Bodens und die Eigenwilligkeit ihrer Landschaften und Volksüberlieferungen sie zur schöpferischen Betätigung in der barocken Welt herangebildet hätten! Ob man vom österreichischen Stift Melk oder von der ungarischen Stadt Raab oder von der schweizerischen Abtei Einsiedeln spricht, ob man böhmische, slowakische oder ungarische Paläste und Stifte betrachtet oder sich an solche von Würzburg oder Wien erinnert, immer treten ostalpine Namen als ihre Schöpfer ins Bewußtsein. In der erheblichen Zahl solcher volkskünstlerischer Kräfte fehlt es nicht an genialen Persönlichkeiten, die Dauerndes für die abendländische Kultur

<sup>10</sup> L. Kretzenbacher, Die steirisch-kärntischen Prasser- und Hauptsündenspiele. Zum barocken Formwandel eines Renaissancethemas und dessen Fortleben im Volksschauspiel, Österreichische Z. f. Volkskunde 50, 1947, S. 67 ff.; A. Dörrer, Paradeisspiele aus der Bürgerrenaissance, ebd. 51, 1948, S. 50 ff.; ders., Der verlorene Sohn, Germanisch-Romanische Monatsschrift 24, 1936, S. 21 ff.; ders., Faustkreuz und Teufelsbündnerkreuz, Festschrift f. V. S. v. Geramb. Graz 1949, S. 221 ff.

<sup>11</sup> W. Stammers Verfasserlexikon 3, Sp. 152 ff.

geschaffen haben. Die geistlichen und kulturellen Beziehungen, welche zwischen Tirol und der Innerschweiz bestanden, oder welche die salzburgisch-oberbayrisch-schwäbisch-eidgenössischen Klöster untereinander pflegten, kamen Herzadern des Volksbarocks gleich<sup>12</sup>. Im besonderen ging die Kirchenmusik von Salzburg aus<sup>13</sup>, nachdem die Innsbrucker Hofkapelle nach dem Tode des letzten Tiroler Landesfürsten teils an Wien übergang, teils um ihre Gönner gebracht war.

Gottesdienst und Volksfrömmigkeit drängten mehr denn je ins Weite und Freie, zum Freilichtaltar, zu Prunkprozessionen und Wallfahrtschwung. Man bezog selbst die herkömmliche Waffenfreude und Landesverteidigung, die Guardien, das Schützenwesen und die Böllersitte in den Kirchen- und Gottesdienst ein und wertete sie für Bild, Allegorie und Schauspiel aus. Am großartigsten entfalteten sich die Umzüge am Karfreitagabend und zu Fronleichnam als Bilder-, Figuren- und Auftrittsreihen, welche die ganze Heilsgeschichte dem Christen vor Augen führen wollten. Sie waren aber nicht das Werk von Schauspielern wie in Spanien, sondern wurden von den Zünften und Bruderschaften veranstaltet und durchgeführt. Krippen und Heilige Gräber, die Auferstehung und Auffahrt Christi und die Herabkunft des Heiligen Geistes in Gestalt einer Taube zählten zu den beliebtesten Schauerlebnissen des Volkes, vorab der Jugend. Im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts wollte zudem jede angesehene Familie ihre eigene Krippe besitzen oder sich diese selber schaffen. Eine neue Volkskunst breitete sich aus und legte Grund zu Beschäftigungen, die auch ins Wirtschaftliche übergriffen. In Herrgottswinkeln, in Marterln, Bildstöcken, Grabkreuzen, in Hausrat und Gebrauchsgegenständen entfaltete das Volk sein darstellerisches Talent. Motive zu solchen Holzschnitzereien, Tonplastiken, Schmiedearbeiten und Malereien gewann es aus dem Gottesdienst, der Heiligenverehrung und dem Totenkult. Dieselben geschickten Hände, die für die Prachtornate der Kirchen aufkamen, stickten und nähten die Kostüme der Krippen- und Tragfiguren und der Darsteller in den Spielen der Umgänge und Patronatsfeste. Eine vielfältige Heimkunst breitete sich über ganze Dörfer aus.

Im gottesdienstlichen Prunk blieb die Predigt nicht zurück. Im rhetorischen Aufbau, im Reichtum der Beispiele aus Bibel und Leben und im

<sup>12</sup> A. Dörrer, Die Tyroler Nation in Wien, Jb. f. Landeskunde von Niederösterreich und Wien, NF. 29, 1944/48, S. 280 ff.; J. Demleitner, Bäuerliche Bevölkerungsbewegung in Oberbayern, bei G. Schreiber, Volk und Volkstum. 3 Bde. München 1936—1938, 2, S. 59—75.

<sup>13</sup> G. Schneider, Geschichte der Musik in Salzburg. Salzburg 1935.

Schwung des Wortes wurde sie stiltypisch für die theatralisch bewegte Zeit<sup>14</sup>. Der Innsbrucker Hofprediger Michael Staudacher pflegte während des Dreißigjährigen Krieges und des nächsten Jahrzehnts seine Sprache derart, daß sie frei von Fremdwörtern und Überladungen blieb. Er schuf die erste deutsche Ausgabe des Volksbuches von der Dulderin Genofeva. Im Zuge dieser Verdeutschungen wanderten Jesuitenstücke auf Volksbühnen und regten die Bearbeitung solcher Dramen selbst in Dörfern an. Der Kapuziner Heribert von Salurn hinterließ eine Reihe von Ansprachen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die als die beste volkssprachliche und volkskundliche Fundgrube Beachtung verdienen. Abraham a Sancta Clara, der Schwabe, der über Salzburg nach Wien gelangte, ist ein Vertreter unter den vielen köstlichen Volkspredigern, die das Kulturgut der unteren Schichten bereicherten.

Die Volksfrömmigkeit gewann in den Alpenländern einen Schwung und eine Durchschlagskraft, daß das liturgische Element stark zurücktrat. Das religiöse Lied eines Laurentius von Schnüffis, Johann Caspar Weißenbach und Mauritius von Mentzingen blühte in derselben Zusammenfassung von höfischer Kultur, humanistischer Kunst und Volksinnigkeit aus Einzelerlebnissen wie das innige und zierliche kleine Andachtsbild oder das persönlich ausgestattete Gebetbuch. Die Volksgebete und Volksandachten überwucherten geradezu den offiziellen pfarrlichen Gottesdienst. Immer wieder verband sich Weltliches mit Geistigem, Irdisches mit Himmlischem, Frohsinn und Daseinslust mit religiöser Inbrunst. Die Phantasie und Triebkraft des Volkes sprengte die kirchliche und konfessionelle Masse. Man überbot sich im Universalismus der Kirche und ihrer Missionen und des Reiches Karls V. Der Horizont der Heimatreligion reichte weiter als der des Humanismus trotz seiner landschaftlichen Tragsäulen. Bruckner und Handl-Mazzetti haben noch einmal eindringlich gemacht, wie sehr die Spannungen und Sehnsüchte jener Zeit im Streben nach überpersönlichem Ausdruck selbst den Einzelnen erfaßten.

Die Auseinandersetzungen zwischen herkömmlicher alpenländischer Art und neuen weltzügigen Ideen und Formen ließen sich oft schwer an. Es war ein jahrhundertlanges Ringen um einen landestümlichen Stil am Hof, in Stiften und Städten; durch die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen nahm es einen weltanschaulichen und stilistischen Verlauf, der unerwartete Wendungen herbeiführte. Lange

<sup>14</sup> L. Signer, Die Predigtanlage bei P. Mich. v. Schorno. Ein Beitrag zur Geschichte des Barockschrifttums. Assisi 1933.

hielten die Städter an den von ihren Vorfahren errichteten spätgotischen Kirchenbauten und Einrichtungen wie dem Sakramentshäuschen fest, bis die Säulenbauten barocker Hochaltäre Eingang fanden und der Altartabernakel das Presbyterium und die Andachtsform im 18. Jahrhundert beherrschten. Schwer traf das singfrohe Volk die Verdrängung von Lied und Orgel aus dem alten Chor. Zähl bestand das Landvolk auf der Evangelienlesung im Antlaßungang vor jeder Siedlung. Manche alte Volksüberlieferung lebte ungebrochen im Barock weiter oder paßte sich nur äußerlich der neuen Geistesrichtung an. Mancher Zunftbrauch starb unter dem absoluten System ab oder wurde abgedrängt. Anderes Herkommen ging endgültig unter. Dabei spielte die zunehmende Geldwirtschaft an Stelle der bisherigen Naturalabgaben, die Ausbreitung des römischen Rechts und Berufsrichtertums, das Aufgehen der alten politisch-wirtschaftlich-gesellschaftlichen Gemeinschaften, das Schwinden der feudalen Zwischengewalten zwischen Staat und Volk und viele andere Änderungen eine bedeutsame Rolle, die mit der kirchlichen Erneuerung und der Volkskulturbewegung an und für sich in keinem ursächlichen Zusammenhang standen. Der weltanschauliche Ideengehalt dieser Bewegung und die Vorstellungskreise des Volkes standen sich oft gegenüber wie die gläubige Weltentsagung und die natürliche Weltfreude, die Hochkultur und der Instinkt der Menge. Ein starker Geist und Wille spannte die neue Zeit in ihre eindrucksvolle Architektur. Sinnlichkeit gaben ihr Farbe und Ton.

Trotz ihrer rhetorisch-moralischen Mittelbarkeit blieb ihr Ausdruck Bekenntniskunst in der Zähigkeit des Bergvolkes. Sie hielt sich aufrichtig und überzeugend, weil in ihr Unterströmungen aus dem naturhaften und unmittelbaren Leben bestanden, die im urtümlichen Wesen und kultischen Empfinden dieser bodenverwachsenen Menschen begründet waren. Dabei vollzog sich ein ständiger Austausch von Kräften zwischen dem Anschauungsleben und dem Brauchtum der Bergtäler und dem Kulturleben und der Zivilisation der Städter, nach Lebenskreisen und Landschaften innerhalb der Alpen und im Austausch mit der Kaiserstadt Wien, in dem sich die schwere Art des Äplers und die beweglichere des Bürgers, die bildkräftige und die musikalische Veranlagung aus den verschiedenen Ländern anglichen und zu jenem vielfältigen Ergebnis der einzelnen Zeitabschnitte beitrugen, das der barocken Kulturbewegung zuteil wurde. So sehr die österreichischen Alpenländer, insbesondere Tirol und Vorderösterreich, auf ihre Selbstverwaltung und Eigenart bedacht waren (um so betonter nach außen, als der Zentralismus und Bürokratismus im Innern eingriffen),

so hat doch keine Epoche so stark wie gerade die des Barock der Kaiserstadt zu einer Anziehungskraft und dem habsburgischen Besitz zu hohem Ansehen in den Alpenländern verholfen.

Auch im überirdischen und überzeitlichen Bereich erreichten zentrale Vorstellungen unbedingte Geltung. Dadurch, daß das Tridentinum auf der Eingliederung des Tabernakels in den Hochaltar des Gotteshauses bestand und den Empfang des Tauf- und Ehesakraments an die pfarreigene Kirche knüpfte, gewann diese ihre zentrale Stellung in der Volksfrömmigkeit und im Gemeinschaftsbewußtsein zurück. Zugleich förderte der Marienkult als Folge des Mittlergedankens das Erstarken großer Volks- und Landesheiligtümer, in denen ein neues und reiches Kulturleben gipfelte. Maria-Einsiedeln, Altötting und Mariazell sprechen für die Weiträumigkeit und Stärke dieser Entwicklung. Das Mariahilf-Bild des Lukas Cranach drängte von Innsbruck, Passau und Wien aus alle übrigen Marienmirakelbilder in eine zweite oder dritte Reihe des Volkskultes zurück. Diese Gnadenstätten festigten den Bitttruf der Länder „Maria hilf!“ aus der Türkenzeit zum Schlachtruf im äußeren Ringen und zur Losung für persönliche Bedrängnis, daß Maria geholfen hat, wer immer sie darum anflehte, und sei er selbst der größte Sünder gewesen. In Westösterreich ist noch heute das Cranachsche Marienbildnis fast ausschließlich in den Gotteshäusern und Familien, an Hauswänden und in Andenkenstücken geblieben, obgleich dadurch kaum viele ältere und kleinere Gnadenstätten eingegangen sind.

Eine andere Vorschrift des Tridentinums, die Anlegung von Tauf-, Ehe- und Sterbebüchern, griff entscheidend in die Namengebung und Auffassung von der gesetzlichen Bedeutung und Verpflichtung ein. Die Heiligen erlangten die Vor-, ja in den meisten Gebieten und Schichten die Alleinherrschaft in der Namenwelt.

Der Einfluß solcher Patrone auf Meinung und Brauch förderte neue Anknüpfungspunkte zutage. Es waren nicht allein konfessionelle Gegensätze, wenn z. B. in der Ostschweiz und in Westtirol gewisse alttestamentliche Taufnamen, wie David oder Rebekka, bevorzugt wurden und sich bis zu Beginn unseres Jahrhunderts halten konnten. Vielmehr spielt der Gedanke von verwandter Auserwähltheit der Hirtenberufe und von der Mission eines vorbildlich seienden Landes mit hinein. Neben volkseigenen Vorbildern der einzelnen Landschaften werden auswärtige naturalisiert. Der Einfluß von Spanien und Italien ist nach der Lage der Alpenländer begreiflicher Weise nicht gering. Die Alpen erweitern sich auch darin als Paß- und Bergländer zugleich, vermittelnd und in Abgeschiedenheit erhaltend, zu eigen gestaltend und vervollständigend. Darin liegt ihr sichtbarer Anteil am neuen Volkswachsen und Volkskulturwerden.

Für die Entwicklungsgeschichte unseres Namenschatzes als einen von historisch-kulturellen Kräften angetriebenen geschichtlichen Prozeß sprachlich-psychologischer

Art ist sodann die Prägung neuer Ortsnamen bezeichnend. Nach neuen Wallfahrtsstätten, nach neuen Andachten, Kreuzwegen, Kalvarienbergen usw. erhalten viele Ortsnamen ihre Prägung, außer vielen Marienplätzen auch solche von neuen Heiligen, wie Franz Xaver, Johannes Nepomuk, Canisius. Alte, nichts mehr besagende Namen weichen neuen. So wird Gampas bei Hall in Tirol infolge des Pilgerziels der Haller Heiligkreuz-Bruderschaft Heiligkreuz benannt. Gerade in den Alpenländern reichert das Zeitalter des Barocks die Karte im Sakralen an.

Die Pfarrmatrikeln üben weiteren Einfluß auf die Familiennamen aus. Sie halten die Pfarrangehörigen zur Führung und Beachtung ihres Familiennamens und zu dessen Unterscheidung vom Haus- und Hofnamen an. Erst von nun an kann man von einem Festwerden der Doppelnamen und ihrem Gleichbleiben von Geschlecht zu Geschlecht reden, obwohl Verkehrs- und Handelsinteressen der Alpenstraßen schon im 11. und 12. Jahrhundert zur Doppelnamigkeit vieler Beteiligten in den Umschlagsplätzen geführt hatten. Die Prägung von Familiennamen der kleinen Leute ist vornehmlich ein Werk des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie steht im deutlichen Gegensatz zur vorausgegangenen humanistischen Epoche, die die oberen Schichten erfaßte, und kennzeichnet die ursprüngliche Herkunft des Trägers oft noch heute. Die Matrikelbücher ermöglichen eine Über- und Tiefenschau der Volksbewegung. Ihr Zwang trug zur Beachtung der geistlichen und sippenmäßigen „Freundschaft“ (Gevatterschaft) ebenso bei wie das Verlesen der heimgegangenen Vorfahren bei Totengedächtnisgottesdiensten.

Auf Grund des Tridentinums erließ außerdem Papst Paul 1614 Vorschriften zur Anlegung eines Familienbuches in seinem Rituale. Ähnliche Versuche setzten in etlichen Alpenbistümern ein. Auf solche Weise erfuhr das Familienbewußtsein und die Familienkunde auch in Kreisen alpenländischer Kleinbürger und Bauern neue Antriebe. Das bezeugen noch Hausbücher verschiedener Geschlechter, Motivtafeln und Stiftungen. Somit kommt diesen Matrikelbüchern hochgelegener Bergdörfer nicht allein heimat- und volksgeschichtliche, rechtliche, biologische und volkspädagogische Bedeutung zu; sie stärkten das landschaftliche Volksbewußtsein, dem jeder nationale Chauvinismus noch fernlag. Vielmehr treten die immer noch mächtigen, ständig wechselnden Einflüsse der Umwelt auf die Alpenbewohner ins Licht.

Die damaligen Eidgenossenschaften der Innerschweiz, Landsgenossenschaften der Alpenländer und der historischen Erbländer im habsburgischen Österreich faßten die Heimatgebundenheit nicht rein erbmäßig und materiell auf (wie etwa heute die eine oder andere Landsmannschaft), so eng auch ihre Zünfte und Bruderschaften an ihren beruflichen und wirtschaftlichen Ortsinteressen oft festhielten. „Ungebundenheit“ und „Freizügigkeit“ erweisen sich in ihren Aufzeichnungen meist als sehr schädlich. Die Auswirkungen patriarchalischer Klostersgemeinschaften und die Pfarrgeschlossenheit erscheinen in einem günstigeren Lichte, als es die liberale

Wirtschaftslehre des 19. Jahrhunderts wahrhaben wollte. Solche Einblicke in die Ergebnisse der kirchlichen Erneuerungsbewegung gewähren neue Gesichtspunkte von den damaligen Grundlagen der Volksgesundheit und Volksbetätigung aus, ohne daß dabei übersehen werden soll, daß das Übermaß an geistlichen Stiftungen und Klostergründungen für das Wirtschaftsleben des Volkes und den Haushalt des erstarkenden und zentralisierten Wohlfahrtsstaates Gefahren verstärkten, die ebenso dem aufgeklärten Absolutismus zutrieben wie die Diskrepanzen des barocken Stils und der barocken Gesellschaft diese untergruben. Andererseits darf man nicht übersehen, daß diese geistlichen Anstalten das „Bauernlegen“ ablehnten.

Dort, wo Weide, Feld und Wald die stark zunehmende Bevölkerung nicht mehr zu erhalten vermochten, suchten sich viele im Handel und Verkehr, die an den Alpenstraßen manchen Verdienst abwarfen, zu beschäftigen. Andere machten aus der Ertragsarmut ihrer Berge eine Tugend und betätigten sich nebenbei im Hausgewerbe, als Zeitwanderer oder Händler. Man darf nicht verkennen, daß in dieser Zeit der Bergseggen, der bisher viele Auswärtige in die Alpenländer gelockt hatte, infolge Raubbaus früherer Jahrhunderte erschöpft war, und dies viele „Bergverwandte“ zwang, sich aufs bescheidenste und anstrengendste durchzubringen. Die Hingabe an Kunsthandwerk und Kunst und landschaftliche Technik wurde an klösterlichen Mittelpunkten (Wessobrunn) bestärkt; denn diese boten erste Erwerbsmöglichkeiten und Vermittlungen nach auswärts. An der patriarchalischen Verbundenheit von Volk und Kirche, Natur und Übernatur erklärt sich manche Dynamik des alpenländischen Volksbarock.

Neben den Matrikeln haben die Mirakelschriften, Heiltumbücher, Bruderschaftsaufzeichnungen und Pfarrverrechnungen Anspruch auf andeutende Würdigung. Es sind deren manche und mannigfaltige, die erst durch tridentinische Anregungen und durch das Jubelpathos, das die Befreiung Österreichs aus Schweden- und Türkennot und Pestbedrohungen auslöste und selbst die Innerschweiz mitriß, Geltung gewannen.

Betritt man alte Landesbüchereien und Klosterbibliotheken, so fallen die langen Reihen von Andachtsbüchern, Wallfahrtsdrucken und Predigten schon infolge ihrer barocken Einbände und Stiche auf. Die regelmäßige Predigt an Sonn- und Feiertagen in der Pfarrkirche, der katechetische Jugend- und Volksunterricht, das reichhaltige Schrifttum religiösen Lebens sind auch erst im 17. Jahrhundert durchgesetzt worden. Wie viele Volksandachten kamen damals neu auf, wie viele wurden umgestaltet! Freilich sind die Ergebnisse erst mühsam zu erschließen, weil Zeitgeschmack

und Stilwandel, Geistesernüchterung und Hochkultur darüber hinwegschritten und vieles zertraten. Wiederum erweisen sich die Alpenländer als unerwartet eigenständige Vermittler zwischen Süd und Nord, West und Ost. Wenn wir z. B. schon Mitte des 16. Jahrhunderts eine beträchtliche Zahl spanischer Werke in der Bibliothek der Augustiner-Chorherren von Neustift bei Brixen feststellen, so sehen wir, daß nicht bloß und erst die Reformorden, als sie deutschsprachiges Gebiet betraten, sondern schon deren Lehrer und deren machtpolitische Protektoren, nämlich Herrscher und Hofleute aus dem Reiche, in dem die Sonne nicht unterging, die geistigen Voraussetzungen der neuen Bewegung anbahnten. Desgleichen stellen zahlreiche Übersetzungen und Vervielfältigungen in alpenländischen Druckereien einen ungleich bedeutsameren Machtfaktor in der Geistesgeschichte Mitteleuropas dar, als gemeinhin unserer Zeit bewußt ist.

Diese Hinweise auf solche Erscheinungen müssen hier genügen, um das Ausmaß der Auswirkungen des Trienter Konzils auf die Alpenländer anzudeuten. Das volksreligiöse Ergebnis dieser Auswirkungen ist früher gern mit dem Epitheton „heilig“ zu charakterisieren und abzutun versucht worden. Dieses Wort lag im Gedankenflug und in der Stilrichtung des Barock selber. Religiöse Dichter und Redner nahmen es immer wieder auf. Es ist noch nicht ganz verbraucht, so alttestamentlich es gestern geklungen haben mag. Man gibt diesem Beiwort wohl auch einen kulturpolitischen Sinn. Es galt jedoch einmal als eine zeiteigene Aneiferung, die im besonderen das Kernland Tirol auszeichnen sollte: das heilige Land Tirol. Bettina Brentano sprach es noch schwärmerisch vor Goethe aus. Julius Mosen, der Dichter des Andreas-Hofer-Liedes, legte es im Volkston fest. Enrica von Handel-Mazzetti, die Altmeisterin donauländischer Volksromane, wandte es nochmals im sakralen Sinne an, daß man dieses Land in Ehrfurcht betreten möge. Jüngere deuteten das Wort auf die einschöpferische Kraft und die paradiesischen Schönheiten der Landschaft um. Aber im Grunde sah man darin das Ergebnis jener Missionen, welche Jesuiten in Tirol während des 18. Jahrhunderts durchführten. Schon Generationen zuvor hatten Tiroler Körperschaften in Bozen und Wien Litanenien zu landeseigenen Heiligen und Seligen, die wie eine Ahnen- und Ehrengalerie des Volkes wirkten, in den Druck gegeben. Ein Tiroler Jesuit Andreas Brunner verfaßte das entscheidende Werk „Bavaria Sancta“. Viele würden über solche alte Veröffentlichungen als lokalpatriotische Einseitigkeiten des Barocks hinweggehen oder sie als Ausfluß kindlicher Selbstgefälligkeit abtun, wenn nicht auswärtige Zeugen verwandte Eindrücke

niedergelegt hätten, die sie unmittelbaren Eindrücken verdankten. Solche gibt z. B. der Süddeutsche Josef Stöcklein in seinem vielbändigen Werke „Der neue Weltboth“ wieder. Ihm fiel das Bergland Tirol schon Jahrzehnte vor Beginn der tirolischen Jesuitenmissionen durch zahlreiche und vielfältige Sinnzeichen christlicher Weltanschauung auf. Die Einheit von Welt und Überwelt erschien ihm und anderen Beobachtern geradezu als eine Lebensnotwendigkeit der Bergmenschen, um durch solchen Zusammenhalt alle ihre Kräfte in der ihnen noch eigenen vitalen Dynamik zur Entladung zu bringen. Nicht durch eine bigotte Haltung oder weltflüchtige Einseitigkeit wurde dem Lande Tirol daher der Beiname zuteil. Vielmehr erwies sich das Ineinandergehen von Glaube und Lebenswirklichkeit bei diesen Berglandverhältnissen nochmals als das ertragreichste substanzgebende und gerüstformende Element. Dabei steigerte sich in diesem religiös-weltlichen Antrieb gerade das alpenländische Pranggefühl bis aufs höchste. Aus ihrem Triebleben und Religionsempfinden faßten diese Menschen trotz der Enge ihrer Täler und der Kargheit ihres Erwerbs ihre darstellerischen Kräfte in einem Welt- und Gottesbild zusammen.

Die Frage nach dem Verhältnis von Tridentinum und Pflege der Volksart und Volkskultur ist von Kulturhistorikern und Volkskundlern ebenso verschieden beantwortet worden wie von Ethikern und Soziologen. Sie läßt wohl auch nur dann eine allseitige Entscheidung zu, wenn man den gleichzeitigen Werdegang des Staatsbewußtseins, des Wirtschaftslebens und des Gesellschaftswandels mit in Betracht zieht, worin die volksbarocke Zeit eine wenn auch äußerst bewegende und bewegte Epoche darstellt. Diese Entwicklung hat viele Einrichtungen im Volke beiseite geschoben oder gar vernichtet, ohne daß die Bestrebungen des Trienter Konzils damit in ursächlichem Zusammenhang gestanden hätten. Die burschenschaftlichen Verbände wären auch ohne Tridentinum und kirchliche Erneuerungsbewegung untergegangen, wie schon zuvor die Markgenossenschaften in den meisten Tälern und Dörfern verschwunden waren. Die Tanzhäuser und Spieltennen der Gemeinden hatten ebenfalls ihren Daseinswert infolge geänderter Rechts- und Verwaltungsverhältnisse eingebüßt. Das Tridentinum war auch nicht aus sich heraus der Durchgangszustand und Wegbereiter vom Humanismus bis zum aufgeklärten Absolutismus oder zur tieferen Volkserkenntnis und Volkskulturpflege oder, wogegen sich nun auch Arnold John Toynbee in seinem Werke „Kultur am Scheideweg“<sup>15</sup> wendet, ein Hilfsmittel zur Wiedergeburt weltlicher Kultur. Es

<sup>15</sup> Zürich 1949.

hat eine solche im Barock hochzuführen entscheidend beigetragen, vieles Volkstum bereichert und zu außerordentlichen Leistungen angespannt, die in deutschsprachigen Alpenländern manchmal wie in einem südländischen Treibhaus zustande gekommen erscheinen. Es hat jedoch nicht vermocht, die Natur dieser Menschen, die Entwicklung ihrer Gesellschaft und ihres Staatskörpers in ihrem Geiste zu idealisieren und die illusionistischen Architekturbauten seines Geistes und seiner zeitgenössischen Kunst in einem irdischen Paradies zu verwirklichen. Aber daß das alpenländische Volkstum nach dem allgemeinen kulturellen Umbruch der Reformationszeit unter dem Einwirken der katholischen Restauration in seinen kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten bedeutsame Schritte vorwärts tat, die über sein Gebiet hinaus wirksam wurden, nicht aus irgend einer Enttäuschung, Katastrophe oder Angst heraus, sondern in der beschwingten Zusammenballung aller seelischen und sinnlichen Kräfte, das zeigt die Geschichte der alpenländischen Volkskultur von der Mitte des 16. Jahrhunderts an. Das begab sich nach Überwindung schwerer Hemmungen in eindrucksvoller Fülle und Vielfalt.

<b>P. DR. JOSEF JUNGMANN S. J.,</b> Universitätsprofessor, Innsbruck <i>Das Konzil von Trient und die Erneuerung der Liturgie</i> . . . . .	325—336
<b>P. DR. EMMERICH RAITZ VON FRENTZ S. J.,</b> Köln <i>Das Konzil von Trient und seine Ausstrahlung auf die Frömmigkeit</i> . . .	337—347
<b>P. ALOYS SCHROTT S. J.,</b> Rektor, St. Andrä (Kärnten) <i>Die Reform des Trienter Konzils im Spiegel der nachfolgenden Andachts- literatur</i> . . . . .	349—357
<b>D. DR. ARTHUR ALLGEIER,</b> Prälat, Universitätsprofessor, Frei- burg i. Br. <i>Ricardus Cenomanus und die Vulgata auf dem Konzil von Trient</i> . . . .	359—380
<b>D. DR. GEORG SCHREIBER,</b> Prälat, Universitätsprofessor, Münster <i>Der Barock und das Tridentinum</i> . . . . .	381—425
<b>DR. ANTON DÖRRER,</b> Oberstaatsbibliothekar, Universitätsdozent, Innsbruck <i>Volkskulturelle Auswirkungen des Trienter Konzils auf die Alpenländer</i> .	427—446
<b>DR. KARL GUSTAV FELLNERER,</b> Universitätsprofessor, Köln <i>Das Tridentinum und die Kirchenmusik</i> . . . . .	447—462
<b>P. DR. THEOBALD SCHWEGLER O. S. B.,</b> Stiftsarchivar, Einsiedeln <i>Die Beteiligung der Schweiz am Konzil von Trient</i> . . . . .	463—472
<b>Rev. ERNEST CHARLES MESSENGER,</b> Ph. D., Professor, Felpham (England) <i>Das Konzil von Trient und der englische Katholizismus</i> . . . . .	473—487

## II. BAND

<b>DR. JOSEF OSWALD,</b> Hochschulprofessor, Passau <i>Die tridentinische Reform in Altbaiern</i> . . . . .	1—37
<b>D. DR. ANDREAS BIGELMAIR,</b> Prälat, Universitätsprofessor, Dillingen <i>Das Konzil von Trient und das Bistum Würzburg</i> . . . . .	39—91
<b>FRANZ XAVER BUCHNER,</b> Domkapitular, Eichstätt <i>Das Bistum Eichstätt und das Konzil von Trient</i> . . . . .	93—117

DR. JOHANNES KIST, Stadtpfarrer, Burgkunstadt <i>Bamberg und das Tridentinum</i> . . . . .	119—134
DR. FRIEDRICH ZOEPFL, Hochschulprofessor, Dillingen <i>Die Durchführung des Tridentinums im Bistum Augsburg</i> . . . . .	135—169
DR. HERMANN TÜCHLE, Universitätsprofessor, Tübingen <i>Das Bistum Konstanz und das Konzil von Trient</i> . . . . .	171—191
D. DR. ANTON PHILIPP BRÜCK, Diözesanarchivar, Mainz <i>Das Erzstift Mainz und das Tridentinum</i> . . . . .	193—243
HERMANN RIES, Bibliothekar, Trier <i>Trier und Trient</i> . . . . .	245—265
DR. AUGUST FRANZEN, Rom, Campo Santo <i>Die Durchführung des Konzils von Trient in der Diözese Köln</i> . . . . .	267—294
D. DR. ALOIS SCHRÖER, Domvikar, Münster <i>Das Tridentinum und Münster</i> . . . . .	295—370
DR. HERMANN HOBERG, Freiburg i. Br. <i>Das Konzil von Trient und die Osnabrücker Synodaldekrete des 17. Jahrhunderts</i> . . . . .	371—386
DR. WILHELM STÜWER, Archivrat, Münster <i>Das Bistum Paderborn in der Reformbewegung des 16. und 17. Jahrhunderts</i> . . . . .	387—450
P. DR. PAULUS VOLK, O. S. B., Maria-Laach <i>Das Trienter Konzil und die deutschen Benediktiner</i> . . . . .	451—460
P. THOMAS KURENT, O. Cist., Stams <i>Die Zisterzienser auf dem Trienter Konzil</i> . . . . .	461—472
P. AUGUSTINUS K. HUBER, O. Praem., Rom <i>Die Prämonstratenser und das Trienter Konzil</i> . . . . .	473—488
P. DR. ANGELUS WALZ, O. P., Hochschulprofessor, Rom <i>Die Dominikaner und Trient</i> . . . . .	489—506
P. DR. LUCHESIUS SPÄTLING O. F. M., Hochschulprofessor, Rom <i>Der Anteil der Franziskaner am Konzil von Trient</i> . . . . .	507—521
P. D. DR. ADOLAR ZUMKELLER, O. E. S. A., Münnernstadt <i>Die Augustiner-Eremiten und das Konzil von Trient</i> . . . . .	523—540
P. DR. ARSENIUS JACOBS, O. F. M. Cap., Ehrenbreitstein <i>Die Kapuziner und das Konzil von Trient</i> . . . . .	541—552



